

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 26 (1912)

212 (11.9.1912)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-550654](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-550654)

Norddeutsches Volksblatt

Organ für die Interessen des werktätigen Volkes.

Redaktion und Haupt-Expedition Peterstraße 20/22. Fernsprech-Anschluß Nr. 58, Amt Wilhelmshaven. — Filiale: Altonaerstraße 23, Fernsprecher 530.

Das Norddeutsche Volksblatt erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und gesetzlichen Feiertagen. — Abonnementpreis bei Vorauszahlung für einen Monat einschließlich Briefporto 75 Pfg., bei Selbstabholung von der Expedition 65 Pfg., durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk., für zwei Monate 1,50 Mk., monatlich 75 Pfg., einschließlich Postporto.

— Mit —
Unterhaltungsbeilage.

Bei den Inseraten wird die hochgradigste Billigkeit oder deren Raum für die Inserenten in Küstringen-Wilhelmshaven und Umgebung, sowie der Filialen mit 15 Pfg. täglich berechnet, für sonstige auswärtige Inserenten 20 Pfg.; bei Wiederholungen entsprechende Rabatt. Größere Anzeigen werden tags vorher erbeten. — Preisbestimmungen unveränderlich. — Reklamierzeit 30 Pfg.

26. Jahrgang.

Küstringen, Mittwoch den 11. September 1912.

Nr. 212.

Von Sambeth bis Knittel.

Wie zur Tragödie das Satienspiel so gehört der Fall Kammler-Knittel als satirisches Gegenstück zu dem schweren Kampf, den das wertvolle Volk heute gegen eine herrschsüchtige und raffgierige Minderheit um die Befreiung seiner Lebenshaltung führt. Der Reichstag hat eine Resolution beschlossen, die durch Erleichterung der Fleischlieferung die Lebensmittelpreise um einiges lindern soll. Die Herrschenden leisten darauf. Aber ebensowenig wie um ihren Profit lassen sich die bevorrechteten Klassen durch den Reichstag um ihr gesellschaftliches Vergnügen, ihre verbrecherischen Standesitten bringen. Der Reichstag hat in seiner letzten Session nicht nur eine sondern gleich zwei Resolutionen beschlossen, die dem gelehrwürdigen Duelleinstieg zu Leibe rufen sollen. Dazu hat der ungewöhnliche Fall des Oberarztes der Landwehr 1. Tr. Sambeth, Anlaß gegeben, der durch kaiserlichen Erlass „aus Gnade“ genügt wurde, selber unverzüglich seine Entlassung nachzusuchen, sonst wäre er, weil er als reichlicher Mann eine Duelleinstellung seines Kollegen Dr. Schamm abgelehnt hatte, mit Schimpf und Schande davon gejagt worden.

Nachdem damals die Entrüstung auf, und der Sturm wurde zum Orkan, als der ungeliebte Soudegen, der zur Zeit das Amt eines preussischen Kriegsministers vertritt, die Duelleinstellung der Armee und den erzwungenen Abschied Sambeth zu rechtfertigen suchte. Jemand, der die Auffassung behauptet, wie es der betreffende Herr getan hat, steht unter den vorliegenden Umständen nicht mehr in der Verbältnisse, in denen er bisher war. — So Herr v. Meerungen in der Reichstagsdebatte vom 24. April. Darauf Herr Peter Spohn am nächsten Tage:

Der Kriegsminister stellt sich und den Offiziersstand durch diese Äußerung außerhalb des Gesetzes. Das bürgerliche Strafgesetz und auch das Militärstrafgesetzbuch verbieten das Duell. Der Kriegsminister schließt den aus dem Offiziersstand aus, der dem Gesetz Achtung und Gehorsam erweist. In der Kommission werden wir uns weiter sprechen.

Und man sprach sich in der Kommission, aber siehe da, aus dem Orkan wurde hier wieder ein sanfter Lüftchen. So aufgeregt das Zentrum erwidern war, so ruhig beruhigte man sich wieder. Immerhin kam es am 13. Mai zur Annahme von zwei Resolutionen, von denen die erste ganz allgemein und unter mitverschämter Anspielung der kaiserlichen Ode vom 1. Januar 1897 Befreiung des Duelleinstieg fordert, während die zweite, schärfere, verlangt, daß Zweikampf und Herausforderung zum Zweikampf mit Entlassung aus dem Heere bestraft werden solle. Schließlich wurde zu dieser zweiten Resolution noch ein sozialdemokratischer Zusatzantrag angenommen, der auspricht, daß ein Offizier, der ein Duell ablehnt, deshalb unter keinen Umständen aus dem Heere entlassen werden darf.

Seit der Reichstag diese Beschlüsse gefaßt hat, ist von den leitenden Stellen nicht das Geringste gekommen, um dem Willen der Volkserrettung entgegen zu kommen. Der Kriegsminister hatte die zweite Resolution, für die auch das Zentrum stimmte, bekämpft. Somit ist angenommen, daß diese Resolution das selbe Schicksal haben wird, wie alle Reichstagsresolutionen, die vom Regierungsteile aus bekämpft werden — 3. A. auch die Fleischresolution vom 19. März — sie wird einfach nicht ausgeführt!

Dafür haben wir inzwischen das aberwitzliche Spiel des halben Kammler-Knittel an uns vorüberziehen gesehen. Ein Amtsrat, der als Zentrumsmann für einen politischen Wahlmann stimmt, wird als Referent zum Landwehr zweiten Aufgebots hinabgeführt. Er nennt seinen Hauptgegner, den Hauptmann Kammler, einen bösenartigen Geisteskranken, er bringt für diese Behauptung den gerichtlich als vollständig omerformten Wahrheitsbeweis — und wird dafür von eben diesem Hauptmann Kammler zum Duell geordert, wie es heißt auf Beschluß des militärischen Ehrenrats. Nachdem Herr Knittel die Duellforderung selbstverständlicher Weise abgelehnt hat, darf man auf die weitere Entwicklung der Dinge einigermaßen gespannt sein. Zwar hat man ihn schon wegen seiner politischen Unstimmigkeit zum Landwehrmann gemacht, aber auch als solcher hat er noch Epauletten, die man ihm abreißen kann, ja, nach den bisher geltenden Grundgesetzen sogar abreißen muß. Denn „ein Mann, der die Auffassung behauptet, wie sie der betreffende Herr getan hat, steht unter den vorliegenden Umständen nicht mehr in der Verbältnisse, in denen er bisher war.“

Sollte aber auch in diesem kranken, geradezu posthumben Fall, der die Aufmerksamkeit der weitesten Kreise auf sich gelenkt hat, von der Ziehung solcher äußersten Konsequenzen

abgesehen werden, so ist es doch schon toll genug, daß eine Forderung überhaupt erfolgen konnte. Der Hauptmann Kammler darf ruhig weiter Offizier spielen, nachdem ihm vom Gericht attestiert worden ist, daß er bei Kontrollversammlungen eine krankhafte Lust zum Verstoßen befinde! Er darf sich sogar, auf Beschluß des Ehrenrats, herausnehmen, einem friedlichen Mann zu gefährlich verbotenen Kampf auf Leben und Tod zu fordern, weil jener sich erlaubt hatte, ihm in einem Gericht als zutreffend anerkannten Weise zu kennezeichnen.

Wir haben ein Gesetz, das den Zweikampf verbietet, wir haben einen Reichstag, der strenge Ausführung dieses Gesetzes und seine Verschärfung verlangt — was liegt daran? Es wird weitergefordert, weitergeknallt, weitergeleiert. Die Ehre von Herren der besseren Stände läßt sich eben nur dadurch reparieren, daß man dem Gegner die Nase abschlägt oder ihm eine Kugel in den Bauch jagt. Die Regierung verbohrt, wie bei allen Gesetzesvorhaben und Gesetzesanwendungen, die den herrschenden Ständen nicht passen, in starrer Negation, in jedem passiven Widerstand.

Was ist der Reichstag? Nichts! Was ist der militärische Ehrenrat von Knittel? Alles!

Politische Rundschau.

Küstringen, 10. September.

Der Konflikt in Schwarzburg-Rudolstadt.

Trotzdem es der Regierung in Schwarzburg-Rudolstadt in mehrmaligen Versuchen nicht gelungen ist, eine Verschönerung des Wahlrechts durchzuführen, verjagt doch auch diesmal wieder ein Häuflein reaktionärer Abgeordneter, das Wahlrecht zu ihren Gunsten umzumodeln. Unter Ästisten des Abg. Gerold hat man einen Antrag eingebracht, nachdem künftig der Landtag statt aus 16 aus 18 Abgeordneten zusammengesetzt werden soll. Davon soll die Staatsregierung als Vertreter des Domänenfiskus einen, die Handelskammer einen, die Landwirtschaftskammer einen, die Handwerkerkammer einen, die Juristen, die Geistlichen, die Lehrer je einen und die Höchstdenken der Industrie und der Landwirtschaft je zwei Abgeordnete stellen. Den allgemeinen Wählern sollen die Herren Wahlrechtsverbesserer statt der bisherigen 12 jetzt nur noch 6 Sitze überlassen. Das ganze ist natürlich nichts als der Versuch, den Einfluß der Sozialdemokratie zu brechen. Aber selbst der Regierung scheint dieser Antrag zu nahehaben, sie ließ durch den Staatsminister erklären, daß die Anträge des Abg. Gerold und Gen. in keinerlei Beziehung zur Regierung zu bringen seien. Wie die früheren reaktionären Vorhölzer der Regierung, so wird auch dieses neueste Attentat auf das wichtigste Volksrecht, das Wahlrecht, von unseren Genossen zurückgeschlagen werden.

Auch im übrigen ist die Situation im Landtage ernst. In der Frage der Beamtenentlohnungszulagen geht die sozialdemokratische Fraktion nicht von ihrem Standpunkt ab, daß darin eine Verfassungswidrigkeit liegt, und da die Regierung nicht nachzugeben gedenkt, wird sie wahrscheinlich wieder mit der Auflösung des Landtages kommen. Sie läßt jedes Entgegenkommen vermissen, so hat sie erklärt, daß sie wegen der Ablehnung ihrer Wahlrechtsverschönerungsanträge im vorigen Landtag die damals eingebrachten Finanzgesetze wieder zurückziehe. Eine Revision des Einkommensteuergesetzes, eine stärkere Belastung der Besitzenden, eine Reform der Gemeindeordnung usw. sind aber für Schwarzburg-Rudolstadt unerlässlich geworden.

Deutsches Reich

Konservative Wahlpraktiken. Das Kapitel konservative Wahlpraktiken ist geradezu unerschöpflich, und ebenso ist es in der Tat erträulich, auf welche Mittel die konservativen Wahlmänner verfallen, um die Wahlfreiheit aufzuheben. Der „Berliner Volkszeitung“ wird von einem Vater folgender charakteristische Vorfälle gemeldet:

In einem Outdort des Bremer Wahlbezirks mit neunundzwanzig eingeschriebenen Wählern hatte der Outdort, der zugleich Amtsvorsteher ist, den Lehrer des Ortes zum Protokollführer ernannt. Als dieser zur vorgeschriebenen Zeit das Wahllokal — schweidehändig ein Zimmer der Wohnung des Outdorters — betrat, fand er außer dem Outdortern niemand darin vor. Auf seine eifrige Frage, wo die Wähler seien, erklärte der Wahlvorsteher, daß er keine Wähler ernannt habe, da sie beide bei der ersten Wählerliste die Gade allein erleben könnten. Der Protokollführer erklärte aber, daß nach § 12 des Wahlgesetzes unzulässig sei, und daß er unter diesen Umständen das Amt des Protokollführers nicht übernehmen wolle. Schließlich fragte der Outdorters telephonisch bei dem unabhängigen Kandidat an, ob es unbedingt notwendig

sei, Wähler zuzuziehen. Der Kandidat erklärte, daß mindestens ein Wähler im Wahllokal anwesend sein müsse, wozu sich der Wahlvorsteher endlich bequeme, einen Wähler herbeizuführen. Gegen Mittag traten die 20 Wähler gefolgt in das Wahllokal und gaben ihre Stimm ab. Da keine Wähler mehr zu erwidern waren, wurde die Wahlhandlung um 12 Uhr geschlossen und der Wahlvorstand löste sich auf. Alle 20 Stimmen waren für den konservativen Kandidaten abgegeben worden.

Die Prüfung der Wahl des früheren Abg. Pauli ergab eine Menge solcher Verhältnisse, in einzelnen Orten wurde die Wahlhandlung schon um 11 Uhr geschlossen und bei den noch nicht erschienenen Wählern einfach bemerkt: „St. krant“, „St. verzogen“. In diesem Fall hat der Reichstag allerdings einen dicken Strich durch die agrarische Rechnung gemacht.

Wo das Zentrum herrscht. In Trier ist der frühere vom Zentrum abgesetzte Stadtverordnete Dr. Viro, seines Zeichens Arzt, von Polizeibeamten aus seiner Wohnung herausgeholt und mit Gewalt in die Irrenanstalt zu Verzug gebracht worden. Dr. Viro hat sich in letzter Zeit dadurch „lästig“ gemacht, daß er allerlei Dinge an die Öffentlichkeit brachte, die es als ungewissheit erregend ließen, daß in der Stadt des heiligen Rodes sehr viel faul ist. In einem gegen Viro eingeleiteten Verleumdungsverfahren wurde der Antrag gestellt, Viro auf seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen! Viro wurde gerichtlich aufgefordert, sich zur Beobachtung in die Anstalt nach Verzug zu begeben. Er weigerte sich und wurde jetzt mit Gewalt hingerodert.

Am 26. Juli 1912 hat Dr. Viro im Irrenstift der „Trierischen Zeitung“ folgenden Aufruf erlassen:

Wählern!
Die Ungerechtigkeit und Missetätigkeit, mit der von verschiedenen Seiten gegen mich nur aus dem Grunde vorgegangen wird, weil ich, soweit meine Kräfte und Mittel es gestatten, mit Entschiedenheit für die Armen, Kleinen und Schwachen einträte, zwingt mich, den Schwab der Öffentlichkeit nachzugehen. In dem ich gegen die geübliche und rote, Jahre hindurch fortgesetzte Vergewaltigung meiner Person hiermit laut Einspruch erhebe, bitte ich meine Mitbürger, mit der Beträgnis unerschrocken zu bestehen. Dr. Viro, Arzt.

Die Handwürste. Die Alldutschen haben sich wieder einmal versammelt. Diesmal in Erfurt. Sie laten, was sie sonst tun. Jeder Verdacht, daß die Reichsregierung friedliche Absichten haben könnte, erlöschte ihnen als schimmlig. Freilich erklärten sie gleich darauf, daß sie mit dem regierenden Kurs schon lange nichts mehr zu tun haben wollten! Ein Admiral 3. D. Wreuting erntete stürmischen Beifall mit der Aufforderung, stets darauf bedacht zu sein, England im Ernstfälle die mittelländische Nahrungsmittelzufuhr abzuschneiden, zu welchem Zwecke mit Oesterreich und Italien Hilfe Ägypten werde zu Lande angegriffen werden müssen.

Man wetteerte noch gegen die Fremdwörter und forderte einen „Sprachrat“. Autokrat Viro-München berief sich gar zur Befreiung seines Verlangens auf Begünstigung der russischen Studenten darauf, daß die russische Regierung diesem Verlangen sympatisch gegenüberstehe. Allerdings ein würdiger Bundesgenosse der Alldeutschen!

Der Schmerzenseifer eines Nicht-Konservativen. Aus Offizierskreisen geht der „Alteinhelb-Weltfälischen Zeitung“ eine Aufschreibung zu, die sich bitter darüber beklagt, daß mit der Durchführung der vom Reichstag bewilligten Heeresverträge kein solches Tempo eingeschlagen wird. Die Verjüngung des Offizierskorps gebe dem Einseher viel zu langsam, deshalb empfiehlt er, nicht bloß die Heeresverträge rascher durchzuführen, sondern so mReichstag auch eine Ergänzung zu verlangen. — Die alte Geschichte: mit dem Essen kommt der Appetit; der neue Reichstag, der dem Militarismus reiflos gab, was er forderte, soll die Schraube ohne Ende weiter und immer weiter anziehen. Die Armeeleiteranten werden dabei brillante Geschäfte, und die Offiziere erreichen, daß sie rascher befördert werden. Kostenpunkt: Nebenbade!

Duellbekämpfung. Zur Bekämpfung des Duells macht der Landgerichtsrat a. D. Friedrich v. Sinderlin in der Zeitschrift „Nord und Süd“ einen recht einladenden Vordruck. Er empfiehlt nämlich sowohl im bürgerlichen als auch im Militär-Strafgesetzbuch hinter den Bestimmungen über den Zweikampf hinzuzufügen:

„Jede Verurteilung wegen Zweikampfs hat von Rechts wegen die dauernde Unfähigkeit zum Dienst in Meer und Marine sowie die dauernde Unfähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter zur Folge, bezugnehmend den dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte.“

Das Duell wäre damit allerdings noch nicht beseitigt, denn dem Landesherrn wäre es noch immer vorbehalten, einen derart Verurteilten zu rehabilitieren. Diefam bekämpft werden kann der Duell-Ansatz nur dadurch, daß man die Zweikampf-Bestimmungen aus den Strafgesetzbüchern

Hoher Feiertage wegen

ist mein Geschäft von Mittwoch abend 6 Uhr
bis Freitag abend 6 Uhr

geschlossen.

Wallheimer.

Verkauf.

Landmann Einar Billing,
Nürtingen, kgl.
Donnerstag den 12. d. M.
nachm. 2 Uhr auf,
in und bei seinen Stallungen,
Häckerstraße 50, in Nürtingen



60 bis 70 Stück
große und kleine

Schweine

und 10 bis 12
belegte Säue

mit Zahlungsfrist öffentlich meist-
bietend verkaufen.
Nürtingen, den 4. Sept. 1912.
H. Gerdes,
antl. Kuchinator.

Erweiterter Baugewerk- u. Maschinenbau-
schule, Carl-L. Oßke
Hochbau, Maschinenbau, Elektro-
technik, Tiefbau. Sonderstufe für
Tiefbau und Elektroschm. Pro-
gramm und Ausschuss festsetzen.

Biel Geld

Sparen Sie durch das Tragen
unserer abwäsbaren

Dauerwäsche!

Weiße und weiße Wäsche in
allen modernen Fassons.

F. Frerichs Nachf.

Bismarckstraße 14.

Umzugshalber billig zu ver-
kaufen: Ein
Schreibtisch mit Stuhl, ein Kron-
leuchter, Kinder-Bettstelle, Kinder-
wagen, Sportwagen mit Herd,
Göfstraße 11, 2. Et. r.

Zu verkaufen
zwei Wintermäntel.
Ruzelstraße 6, II. L.

Persil

wäscht
bleicht
und

desinfiziert
gleichzeitig!

Bestes selbsttätiges
Wachsmittel.
Erprobt u. gelobt!
Echtlich nur in Original.
— Paketen, niemals lose. —
HENKEL & Co., DÜSSELDORF,
Königs-Fahr. nach & durch
Henkel's Bleich-Soda

Holzronleuz Salouneen
Kolläden
in verschiedenen Mustern u. Brei-
lagen aus einer der ältesten und
bestrenommierten Fabriken liefert
Eduard Pittmann,
Wittlicherstraße 20.

Fetter Speck
hochfeine Ware.
J. H. Cassens
Nütz., Peterstr. 42 u. Schaaf.

Fortsetzung des Ausverkaufs wegen Umbau!

In 2 bis 3 Tagen müssen auch unsere **Schaufenster** des Umbaus wegen
geräumt werden und gewähren wir auf sämtliche in uns **Schaufenstern**
ausgestellten Waren trotz der billigen Ausverkaufs-Preise einen :::

Extra-Rabatt 5% Extra-Rabatt

Alle unsere Waren sind ganz bedeutend im Preise ermässigt und liegt es
im Interesse **aller sparsamen Hausfrauen**, diese selten billige Kauf-
gelegenheit tüchtig auszunützen.

Gebr. Fränkel :: Marktstr. 30.

Verband der Steinsetzer

Nürtingen-Wilhelmshaven.

Einladung zu dem am Freitag den 13. Septbr.
in **Sadowassers „Livol“** stattfindenden :::

Stiftungs-Fest

bestehend in

Konzert, Vorträgen, Theater u. nachfolgendem Ball.

Raffensöffnung 7 1/2 Uhr. Anfang 8 Uhr.

Entre 30 Pf. Tanzband 75 Pf. Damen frei.

Im Bureau, Grenzstraße 28, und bei den Komitteesmitgliedern zu haben.

Um zahlreichen Besuch bittet **Das Komitee.**

Thüringer Zwetschen!

Heute Dienstag abend trifft wieder
ein Waggon mit schönen

ein. Preise wie bekannt:
Billig! Billig! Billig! Billig!
Lorenz Evers, Vittoriastr. 79.
Telephon 628.

Thüringer Zwetschen!

ein. Preise wie bekannt:
Billig! Billig! Billig! Billig!
Lorenz Evers, Vittoriastr. 79.
Telephon 628.

Algemeiner Taubstumm-Verein

Wilhelmshaven-Nürtingen.

Sonabend den 14. September 1912
in der Kaiserkrone:

11. Stiftungs-Fest

bestehend in Konzert, Theater sowie nachfolg. Ball.
Raffensöffnung 7 1/2 Uhr. Anfang 8 1/2 Uhr.

Eintrittskarten sind zu haben bei **Joh. Bachhoff,**
Nürtingen, Weizenstr. 58, **Fr. Rebell,** Wilhelmshaven,
Vittoriastr., sowie bei den Mitgliedern. **Der Vorstand.**

Emden.

aller Art kauft man am besten und billigsten in
vortrefflicher Ausführung in **Reihers Möbelhaus,**
Krahnstrasse 42. — Aufarbeiten von Sophas und
Matratzen in eigener Werkstatt.

Möbel

Sämtliche Drucksachen liefert **Paul Hug & Co.**

Deutscher Holzarbeiter-Verband

Zahlstelle Nürtingen-Wilhelmshaven

Mittwoch den 11. Sept., abends 8 1/2 Uhr,
Mitglieder-Verjammung

bei **W. Halweid,** Grenzstraße 38.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Gemeinen Kräfel über: „Die christliche Religion
und die Entwicklung der Kirche.“

2. Ratgeberbericht. 3. Verbandsangelegenheiten. 4. Verschiedenes.

Wünschliches und vollständiges Erscheinen der Mitglieder er-
wartet **Die Erberwaltung.**

Vereinigte Bürgervereine Nürtingen

Mittwoch den 11. September,
abends 8 Uhr:

Gemeinschaffl. Vorstands-Sitzung.

Vollständiges Erscheinen ist dringend notwendig.
Der Vorstand.

Julius Schwabe, Jever

Spezialgeschäft ersten Ranges
für Herren-Garderoben und Schuhwaren.

Beste Bezugsquelle

für la. mod. Herren-Anzüge, Kinder-Anzüge
sowie Arbeiter-Garderoben
Vervollständigung, großes Lager in

Schuhwaren!

Elegante Herren-Stiefel in Sorbind
Gaar von 4.25 an

Steg. Damen-Stiefel von 5.75 an

Kinder-Stiefel je n. Größe v. 1.10 an

Julius Schwabe, Jever

Palast-Theater Delmenhorst, Langestr. 35.

Gründes und schönsten Lichtspielhaus am Orte. — Jeden Dienst-
tag und Sonnabend neues erstklassiges Programm. — Niedrige
Preise. — Jeden Mittwoch- u. Sonntag nachmittag reichhaltige
Kindervorstellung. Eintritt zur Kindervorstellung für alle Plätze
Mittwochs 5 Pf., Sonntags 10 Pf.

Soziald. Wahlverein.

Donnerstag abend 1/8 Uhr:
Verbands-Versammlung.

Ortskrankenkasse

für den
Amtsbezirk Butjadingen

Rordendam, Hafenstraße Nr. 13.
Som 9.—13. Sept. er.

Hebung der Beiträge.

Der Rechnungsführer.
H. T. Becker

Kunstmestelle

für photogr. Vergrößerungen
Wittler-Einzelungen
Willelmsstr. 23, Laden.

Zu verkaufen

Zweifelszimmer, eichen braun,
Wohnzimmer, mahagoni, mit
Garnitur, und
Schlafzimmer, gelblich.

Wünschliche Gelegenheit für Beant-
worte, da die Zimmer komplett,
wenig gebraucht und so gut wie
neu sind. Wegen Rasse äußerst
billig, unter meiner Nachweilung
abzugeben.

Wilh. Bremer

Peterstraße 33.

Verloren

auf dem Wege zum Nürtinger
Bahnhof ein **Portemonnaie** mit
zwei Jahresanwartsen, 2—3 RM.
Niergeld, sowie Bremer Rabat-
marken. Der ehrliche Finder wird
gebeten, dasselbe gegen Belohnung
bei **Wärmann, Weizenstraße 14,**
abzugeben.

Zu verkaufen eine Ziege

Scharlach 81.

Für Maler!

Großes komplettes
Bremer Leitergerüst
inkl. **Getriebe** billig zu verkaufen
Geitner, Tischlermeister,
Wilhelmshaven, Roonstraße 42.

Volkshütte Nürtingen

Mittwoch: Weiße Wohnen mit
Küchlein.

Codes-Anzeige.

(Statt besondrer Meldung.)
Heute Morgen um 7 Uhr
folgte Ihrer Schwester **Winn**
nach Luzern Leben unserer
Tochter

Johanne
im Alter von 9 Monaten,
was tiefbetäubt zur Anzeige
beingen

Nürtingen, den 10. Sept.
Joh. Held und Frau
geb. Ullr, nebst Geschwistern.

Die Beerdigung findet am
Donnerstag den 12. d. M.,
nachm. 4 Uhr, vom Trauer-
hause, Alte Marktstr. 24,
aus, Hatt.

Codes-Anzeige.

Sonntag abend 10 1/2 Uhr
entschied nach dreitägiger
schwerer Krankheit um liebe
ferne Tochter und Schwester
Johanne Christine

im guten Alter von 3 Jahren
6 Mon. Dies beinahe tief-
betäubt zur Anzeige
Nürtingen, 10. Sept. 1912
Willelmsstr. 16.

Richard Gerner u. Frau
nebst Kindern und Angeh.

Die Beerdigung findet am
Donnerstag nachm. 3 Uhr
vom Wittlerfronbau aus
statt.

Papsttum und Arbeiterklasse.

Von Heinrich Raufenberg.

I.

In Wien findet demnächst unter dem Namen „Eucharistienkongreß“ eine lärmende hierische Demonstration statt, die die hierische Theokratie und seine bigotte Arroganz auf eifrige unterstützen. Staatsbeamte und Offiziere werden zu dieser Veranstaltung kommandiert, die Wiener Schützen zur Verherrlichung der zuwiderkommenden Landwehr benötigt, futz es wird ein großes Spektakelstüch. Der „Kongreß“ die moralische Anstandslosigkeit unterer überreichlichen Gewissen, bringt eine Reihe ausgedehnter Auftritte zur Kritik des Merkantilismus, der die folgenden Ausprägungen entnommen sind.

Das Ringen zwischen dem emporstrebenden industriellen Kapital um die ökonomische Führung der europäischen Gesellschaft und damit um den bestimmenden Einfluß auf Papsttum und Kirche, ein Ringen, das im deutschen Kulturkampf seinen letzten und höchsten Ausdruck fand, endete wie mit dem Siege der neuen Latinität mit der Unterordnung der Kirche unter die neuen Wirtschaftsmächte. Aber dem modernen Bürgertum schloß angefaßt des sich regenden Proletariats der Welt, mit seiner eigenen Gesellschaftstheorie Ernst zu machen. Auf einer gewissen Höhe der Konzentration beginnt ferner das Großkapital, der weiteren Steigerung der Produktivkräfte Hindernisse zu bereiten, strebt danach, durch Privilegierung und Monopol den Besitz, durch Einengung der Arbeiterkoalitionen das Arbeitsergebnis in feudalistische Formen zurückzuführen. Wie der Katholizismus die bürgerliche auf die feudale Gesellschaftstheorie zurückverwies, kennnt sie sich allem entgegen, was über die bürgerliche Welt und damit über die Gesellschaftstheorie hinausdrängt. Trotz dogmatischer Geltung des Zinsverbots — der im Probabilismus stehende Zweifelspunkt des moralischen Urteils bricht hier mit einer das System zertrümmernden Schärfe hervor — ist er gestungen, das kapitalistische Eigentum und damit die gesellschaftliche Funktion des Kapitals zu dogmatifizieren, jedes Recht der Arbeiterklasse, das sich wirksam gegen den Bestand der Klassen-Gesellschaft zu setzen vermöchte, dogmatisch zu verdammen, eine Rolle, in die Leo XIII. und Pius X. sich feilen. Entsetzt freilich, dem Merkantilismus den Boden zu entziehen, bildet diese Synthese des vollkommenen Widerspruchs, dieses neumodischen Credo quia absurdum die Quelle steigenden Einflusses. Liegt darin ja ein rücksichtsloses Bekenntnis der Kirche zur Despotie des als Gotteswille zum Himmel gehobenen bürgerlichen Klassenwillens. So leitet die Unterordnung der Kirche unter die neuen Wirtschaftsmächte nicht allein eine Ära politischer Siege des Merkantilismus über das liberale Bürgertum ein: gerade aus dem Gegenüber wird Liberalismus und liberale Gesellschaftsauffassung erwacht ist die Führung der Klassenbewegung der bürgerlichen Welt wider die Arbeiterklasse, gewinnt das Postum die Handhabe, die Herrschaftsanbrüche der Kirche über die übrigen Gruppen

der Gesellschaft mit steigendem Nachdruck und steigendem Erfolg zu vertreten.

Leo XIII. gab der Eigentumstheorie jene neue Auslegung; zumal zu befürchten war, daß sie ein Werkzeug der katholischen Arbeiteridiotie und ihrer anhebenden Klassen-erkennntnis zu werden vermöchte. Er ließ zwar ihre thomistische Begründung im allgemeinen bestehen, ließ aber dem Besitz statt des quasi naturrechtlichen einen schlechthin naturrechtlichen Charakter. „Der Mensch erhebt sich hoch über die hierische Seite seiner eigenen Natur und macht sich diese dienstbar. Was den Menschen adelt und zu der ihm eigenen Würde erhebt, ist der vernünftige Geist. . . Eben deshalb, weil der Mensch mit Vernunft ausgestattet ist, sind ihm irdische Güter nicht zum bloßen Gebrauch angewiesen, wie dem Tiere, sondern er hat persönlichen Besitzrecht, und zwar wahres Besitzrecht, nicht bloß auf Dinge, die beim Gebrauch verzehrt werden, sondern auch auf solche, die nach dem Gebrauch bestehen bleiben.“ Wie aus der vernünftigen Menschennatur ergebe sich der naturrechtliche Charakter des Eigentums aus der durch die praktische Anerkennung der Geschichte und die Gesetzgebung aller Völker erteilten Konfession. „Auch das göttliche Gesetz verurteilt das Besitzrecht, und zwar mit solchem Nachdruck, daß es sogar das Verlangen nach fremdem Gut streng unterlag.“ Solche und verwandte Argumentationen enthalten nun zwar in ihrer von aller historischen Bestimmtheit absehbenden Allgemeinheit alles andere eher denn eine Begründung der geschichtlichen bestimmten kapitalistischen Eigentumsform, doch ist es der Zweck jener Gemeinplätze, gerade diese unter den Schutz des natürlichen und göttlichen Gesetzes zu stellen. Und das zu einer Zeit, wo mit dem Beginn der Herrschaft der Kartelle die gewalttätige Besitzkonzentration, welche die Gesellschaft anhebt, das imperialistische Expansionsbedürfnis der nationalen Kapitale die Welt unabhängig in Flammen zu setzen droht, die Ära der Fülle mit dem Uebergehende der extraktiven, auf Ausbeutung der Erdoberfläche gerichteten Industrie eine Grundrentensteigerung und damit eine Verwahrlosung der Volksmassen zuzweigt, wie selbst die römische Welt im Gipfel der Latifundien- und Sklavenwirtschaft sie nicht gesehen hat, damals, als der Widerstand des antiken Proletariats wider den Rentenwucher des Christentum gebar.

Jede, auch eine katholische Bewegung zugunsten der Wohlfahrt der untersten Volksschichten muß Solt machen, wo die Interessen der Klassenherrschaft und des Kapitals ins Spiel geraten. Es sei unbegründet, sagt Leo XIII., wenn wohlgeleitete Leute befürchteten, es möchte durch die sogenannte christliche Demokratie das Streben nach Volkserhöherung Förderung und Zerkung erfahren, so doch am Ende gar „die christliche Religion auf die Vorteile des niederen Volkes eingeschränkt“ erscheine oder „unter der Maske dieser Bezeichnung sich etwa der Plan verberge, jeglicher rechtmäßigen Gewalt, der bürgerlichen wie auch der kirchlichen, Abtrag zu tun.“ Der christliche Demokratie dürfe „nichts heiliger sein als die Gerechtigkeit; das Erwerbs- und Besitzrecht muß sie für unantastbar erklären; sie akte den Unterschied der Stände, die für ein geordnetes Staatswesen wahr-

lich notwendig sind. . .“ In gleichem Maße sei es verwerflich, der christlichen Demokratie einen politischen Sinn zu geben. „Freilich bedeutet das Wort Demokratie nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch und nach seiner Ableitung Volksherrschaft; im vorliegenden Falle jedoch ist jede politische Vorstellung ausgeschlossen, es bedeutet eben die mittelalterliche christliche Bewegung für die Volksherrschaft.“ „Es müde auch niemand dem Namen christliche Demokratie die Absicht unterlegen wollen, das Joch des Gehorjams abzuwerfen und die rechtmäßigen Vorbehalter auf die Seite zu schieben. Wie das Naturgesetz, so schreibt das christliche Gesetz Ehrfurcht vor den Vorstehern des Staates nach ihrem Range und gegen ihre gerechten Befehle Gehorjam vor.“ Dem Gelegenen entsprechend darf der Katholik, der sich zugunsten der Besitzlosen bemüht, weder praktisch noch theoretisch darauf ausgeben, eine Staatsform auf Kosten der anderen vorzuziehen und sie zur Einführung zu bringen. Auch ein anderer Merkantilismus muß von der christlichen Demokratie vermieden werden. Sie darf nichts tun, um den Vorwurf zu verdienen, als wende sie dem Wohle der niederen Stände demohnen ihre Sorge zu, daß die höheren Stände von ihr vernachlässigt werden.“

Leo XIII. ist ein Todfeind aller Arbeiterdemokratie. Schon in der Bulle „Cruod apostolici muneris“ vom Dezember 1878, wenige Wochen nachdem über die deutsche Arbeiterdemokratie infolge der Attentate eines Verkommenen und eines Schwärmigen auf Wilhelm I. das Sozialistengesetz erlassen war, ihm das Anathema über die „Vorteile jener Menschen“, die „mit fast barbarischen Namen Sozialisten, Kommunisten oder Ribullisten genannt werden“ und die „einen solchen Hof unter dem auftrückerischen Volke gegen die ehrwürdige Majestät der Könige“ erregt hätten, „das verbrecherische Verräter jede Zurückhaltung abwerfen und in kurzer Zeit mehr als einmal in gottlosen Wagnis gegen das Staatsoberhaupt selbst die Waffen führen“, — war ihm das Anathema über die Welt und das Gift des Sozialismus der „aditus ad pacem“ im kirchenpolitischen Konflikt mit Bismarck und der deutschen Regierung. Und wie er nicht müde wird, die Bestrebungen der politischen Arbeiterdemokratie als Ausgeburt der Finsternis zu brandmarken, schreubert er den Bannstrahl gegen die wirtschaftliche Arbeiterdemokratie, die Gewerkschaften. Entsetzt, es bei der Forderung der Harmonie von Kapital und Arbeit bewenden zu lassen, verlangt es mit dünnen Worten das Eingreifen der Staatsgewalt wider die Arbeiterkoalitionen und die Offensivstreiks. „Nicht selten greifen die Arbeiter zu gemeinsamer Arbeitseinstellung, um gegen die Lohnherrscher einen Zwang auszuüben, wenn ihnen die Anforderungen zu schwer, die Arbeitsdauer zu lang, der Lohn zu gering er scheint. Dieses Vorgehen, das in der Gegenwart immer häufiger wird und immer weiteren Umfang annimmt, fordert die öffentliche Gewalt auf, Gegenwehr zu ergreifen; denn die Zustände geraden nicht nur den Unternehmern mit samt den Arbeitern ungemün zum Schaden, sie benachteiligen auch empfindlich Handel und Industrie, überhaupt den ganzen öffentlichen Wohlstand. Außerdem geben sie erfahrungsgemäß Anlaß zu Gewalttätigkeiten und Unruhen und führen so den Frieden im Staate. . .“ „Die Bewegung

Der Kuppelhof.

Roman von Alfred Bod.

(8. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

7. Kapitel.

Der Hannpeter stand auf der Fintelhöhe in Mittagssonnenhitze. Zu seinen Füßen lag er das Dorf, den glühenden Nebelhauch und die von mächtigen Palasthöfen umgrenzte Sommerwiese, auf der der Schäferpalast seiner Schafe weiden ließ. Ueber das farbenreiche Bild hinweg wanderten seine Blicke in das weite, wellige Gelände, durch das sie wie ein glänzender gelber Streifen in vielfachen Krümmen die Landschaft zog.

Es war ein Tag vor dem Kriegesfeld. Der May wurde heute in der Heimat erwartet. Der Hannpeter hatte sich erboten, ihm eine Strecke Wegs entgegenzugehen, um mit ihm den Heiratsplan zu besprechen. Die Stunde war ihm von Wichtigkeit, nicht bloß wegen des Solds Wohl, der für ihn als Freiersmann obfallen würde, sondern auch aus der Erwägung heraus, daß der May sich seiner Verpflichtung gegen ihn erinnern werde, wenn er ihm den Hof des Tobelmeierbergs erbeiraten half. So eine Art Faktotum bei dem jungen Bauer zu werden, das schmeckte dem Hannpeter vor. Seine Lage war ja nicht die beste. Er lebte aus der Hand in den Mund und suchte nebenher sein Brotfröiden zu machen. Mit seinen paar Kappen Land durfte er sich nicht vermaßen, im Dorf eine führende Rolle zu spielen, wosu ihm sein Verstand wohl befähigt hätte. Indessen war er inmitten zahlreicher Familienzwänge und scharf hervortretender politischer Gegenfälle mit allen Gattungen. Ein gut Teil Scheinheiligkeit machte ihm das leid.

Der Schäferpalast kam die Höhe heraus. Er war froh, jemand entdick zu haben, mit dem er ein wenig schnurren konnte. Seine beiden Hunde hatte er bei der Herde zurückgelassen.

„Was tust du dann hier oben bei dere Sig?“ sprach er den Hannpeter an.

Der entgegnete: „Ei, Kaspar, wer wird dann so neugierig sein!“

„No, man wird doch noch fragen dürfen.“

„Ich lurn auf mein Vetter, den May.“

„Dem Sarges seiner?“

„Jawohl.“

„Is dann der net beim Militär?“

„Ja, he kommt auf Urlaub zum Fest.“

„Und will sich emal die Schmut voll tunken.“

„Allemal.“

„Weiter is es doch nix.“

Der Schäfer ließ seine Schuppe in den Boden und trat nahe an den Hannpeter heran.

„Wie's scheint, kommt allerlei Gezeug zu dem Fest befallmen. Ich hab gefit nach schon ein Veteran gesehn. Oben ein vierdorberne.“

„Wo?“ fragte der Hannpeter mit einem Gesicht, als ob er nicht den mindesten Zweifel hege, daß dergleichen möglich sei.

„Auf'm Kirchhofstüch,“ versetzte der Kaspar. „s konnt einem bei Gott gefällig werden.“

Er nahm die Mütze ab, wischte sich den Schweiß von der Stirn und fuhr fort: „s isling gerad eif im Dorf. Ich lieg in meiner Hütt und duffel ein wint. Auf einmal bleffen die Hund. Ich gleich erans. Meine Schaf blieren jämmerlich und springen wie bochert erum. Bei dem Mond sah man alles wie am helllichten Tag. Ich gued und gued. Er hatt' ich's. Ueber der Bach steht ein Mann mit schneeschweißlichen Bart und ein Paar Augen, so groß wie eine Tackuhr. He war großgrün angehan, hatt' eine Wüch auf'm Buckel. Gewitter, denn ich, den kennst du doch. Und fährt mir durch den Kopp: der Hannhoff (Johann Sebastian) is es, der Wilderer! s hat sich freilich nie keins an ihn getraut. Und wie sie ihn begraben haben, is noch dreimal geschossen worden. Weist, Hannpeter, ich kein kein Enggebrutzer, und wann man ein rechtshaffenen Sinn hat, braucht man sich vor nix zu fürchten. Ich gehn gefahrt (mutig) auf den Hannhoff zu, meine Schupp in der Hand. Und sein schon an der Bach. Wupp! war er weg. Was lagst du nu?“

Der Hannpeter, der während der Erzählung des Schäfers immerfort die Landstrolche beobachtet hatte, äußerte sich: „Der Hannhoff wannert (geht als Geist um), das is ausge-macht. Sollt er dir wieder emal begegnen, tust du einfach den Arm in die Höb und sprichst: gelobt sei Jesus Christus in Ewigkeit, Amen! Todruut kann be net vom Hied. Ey wackst du ihn — von dere Sort geben futzig auf ein Tot — und schmeißt ihn in die Bach. Dernaoh hat he seine Ruh und du auch mit samt beinen Schaf.“

Talwärts, wo die Straße aus dem Buchenforst trat und in sanftem Gehill abwärts führte, bligte es auf. Der Hann-

peter hob sich auf die Behen. Wahrhaftig, ein Soldat! In seinem blanken Helm spiegelte sich die Sonne. Das war kein anderer wie der May.

„Allemal kommt er!“ rief der Freiersmann und sprang stink wie ein Füllen die Höhe berob.

„Tu lacht,“ sprach er drunten angelangt bei sich, „der May muß jo denken, du seist net recht gefeilt.“

Ran, latschte er wie ein rechter Zummser, der unserm Herrgott die Zeit wegstiehlt. Für die ihn umgebende Sommertagpracht begeizte er nicht das geringste Interesse, wohl aber musterte er mit kritischen Wäuden zu beiden Seiten die Acker, die teils mit Holer und Gerste, teils mit Kartoffeln bestanden waren.

Eine Weile mochte er so gegangen sein, als ihm Gefang entgegenschaltte:

„Mein Hauptmann, der ist gut,
Wenn man seinen Willen tut,
Aber hat man was verbrochen,
Wird man gleich ins Loch gestochen.“

Um die Manderlede bog ein trummer Soldat in der Uniform der heffischen Infanteristen, der echte Bogelberger, hoch aufgeschossen, mit nervigem Gliederbau. Die charakteristischen blauen Augen waren von einer breiten Stirn übermüht. Ein eigentümlicher Zug um den Mund herum ließ auf Härte und Starrsinn schließen. Sobald der Vaterlandsvorsteiger des Hannpeters ansichtig geworden war, brach er sich sein Singen ab und rief: „Ei der Taufsig, Vetter! Wie kommt Ihr dann da her?“

Der Hannpeter, der noch ein paar „Klaffer“ von dem Ankömmling entfernt war, rief zurück: „Ich wollt dir ein wint entgegengeben.“

Gleich darauf standen sie einander gegenüber und begrüßten sich mit Händedrük.

„s is warm han, May.“

„Jo, mächtig.“

„Wie tut's dann, Soldat!“

„s tut jo.“

„Das is recht.“

„Was machst dann meine Leut dabeim?“

„s geht'n gut.“

Der May, der seinen Vetter als leidenschaftlichen Raucher kannte, bot ihm eine Zigarre an, die dankbar angenommen und sofort in Brand gesetzt wurde.

Der Massen, in denen die Eier noch fremder Dobe erwacht, muß mit Kraft gesiegt werden. . . Ohne Zweifel zieht es der allergrößte Teil der Arbeiter vor, durch erbliche Arbeit und ohne Weiterbildung des Nachsten sich zu einer besseren Stellung zu erdigen. Aber zehrerlich sind auch die Unabnehmer, die Arbeiter höherer Ideen, denen jedes Mittel recht ist, um einen Kulturzug vorzubereiten und das Volk zu Gesundheitszuständen zu verleiten. Es muß also die Gesundheit dänischen treten, den Deuten Einhalt gebieten, die friedliche Arbeit vor der Verführung und Aufreizung schützen, den rechtswidrigen Besitz gegen den Raub sichern. . .

Parteinachrichten.

Zur Affäre Kadel. Wir und einige andere Parteimitglieder hatten geglaubt, durch eine kurze Mitteilung über den Ausschluß des Genossen Karl Kadel dem Interesse der Partei und den Lesern zu dienen. Einigen weiteren Parteimitteilungen hat es indes gefehlt, entweder diese Mitteilung als Sensationsmeldung zu bringen oder an dieselbe allerhand hässliche Bemerkungen zu knüpfen. Den Grund hat ihnen die Tätigkeit Kadel's in den ersten deutschen Parteioberorganen und sein Verhalten in der Göttinger Angelegenheit. Kadel ist vor einiger Zeit durch ein außerordentliches Parteigericht, bestehend aus drei Mitgliedern der polnischen Sozialdemokratie, zum Ausschluß verurteilt worden. Das Parteigericht vor einmal statutarisch nicht einmündig und ferner wurde das Urteil in Abwesenheit Kadel's gefällt. Dieser sollte vor einer Reihe von Jahren 300 Kadel Gewerkschaftsgelder, die ihm von irgend jemand übergeben — die ganze Sache ist dunkel — nicht abgeliefert haben. Deshalb erfolgte der Ausschluß.

Da einige Parteimitglieder hierüber lange Betrachtungen anstellen, wollen wir auch mit unserer Meinung nicht zurückhalten. Und diese geht dahin: Daß Kadel wirklich das Geld für sich verwendet, dann verdient er gebührend zu werden. Aber, was einmal schon das Verfahren des Gerichts nicht einwandfrei, so will wir ein solcher Beschluß der vom Parteimitgliedern jenseits russisch-polnischen Partei wenig bindend erscheinen. Zudem hatte sich Kadel bei dem Vorstand dieser Partei auf andere Weise verhalten gemacht. Und seit den Verurteilungen sind nicht weniger als fünf Jahre verstrichen! Wir wollen für Kadel keine Gnade brechen, wir haben auch — aus finanziellen Gründen — keine Korrespondenz nicht bemüht, aber ein anderes Gerichtsverfahren kann Kadel verlangen.

Unsere Ansicht wird nun noch gestärkt durch sehr gewichtige Stimmen. Die jetzt für Kadel sprechen und die die „Reiner Bürgerzeitung“ veröffentlicht. Der Genosse S. Reber, der dem Vorstand der russisch-polnischen Sozialdemokratie seit 1904 angehört, nennt dieses Gerichtsverfahren eine „unerhörte Willkür und Vergehensmaßnahme der demotrischen Prinzipien der Partei“. Und ferner heißt es in einem Briefe, den neben anderen die beiden besten Köpfe der russischen Partei, der Begründer derselben, Genosse V. Axelrod und der in Deutschland wohlgeschätzte Genosse R. Trotsky unterschrieben haben, u. a.:

„Daß in dem Fall Kadel die Notwendigkeit der weitesten und wirksamsten Garantien einer unparteiischen Gerichtsverfahung unso bedingender erscheinen, als Genosse Kadel einer der Führer der unglücklichen der Sozialdemokratischen Sozialdemokratie war.“

Zeitwörter schritten sie dem Dorf zu. Natürlich erlaubte der May zunächst von seinem Soldatenleben. Er hatte noch fünfundsiebzig Tage zu dienen. Seine Kompanie, die zweite im Regiment, war beim Oberst besonders gut angesehen. Es ging auch alles wie am Schnürchen. Der Hauptmann war kein unredlicher Mann. Der Leutnant hatte immer ein paar Streizmilionsendnehmer bei der Hand. Die loten nicht weh. Der Feldwebel war ein Skripensbissler, hauptsächlich wenn er sich mit seiner Frau geizig hatte. Im übrigen durfte er, der May, sich nicht beklagen. Beim Militär dieß es: das Maul gehalten. Wer diese goldene Regel befolgte, dem konnte nichts passieren.

„Wie is es denn mit der Schaperei, Soldat?“ tippte der Hauptmann vorfichtig an und lächelte schalkhaft, um seine Frage so harmlos wie möglich erscheinen zu lassen.

„Dadrüber kann ich Euch nir sagen,“ antwortete der Vaterlandsverteidiger unbelangen. „Ich kein net gelüßigt auf die Wärderehen. Und 's is vielleicht ganz gut so. Kleiwil liegen wieder drei Mann aus unserer Kompanie im Lazarett. Das kommt davon.“

Der Hauptmann nichts befriedigt. Der May hatte also keine Viechheit angefangen. Das zeigte vortrefflich. Geschicht hatte er das Gespräch auf die Verhältnisse im Elternhaus seines Schützlings, die diesem in längerer Abwesenheit ziemlich fremd geworden waren. Wenn man den Hauptmann reden hörte, mußte man glauben, die Altersdifferenz hätten keinen aufsichtigeren, ungewöhnlicheren Freund als ihn. Ueber den Harnes, sagte er, die Stirn in Falten ziehend, mochte er sich schwere Gedanken. Der opferte sich für andere Leute auf und bekenne seinen Vorzeil zuerst. Doch ihn der Worij Obelisk in den Klappen habe, sei ein öffentliches Geheimnis. Auf die Länge tue das kein gut. Ebe er die Augen ausgeputzt habe, ziele ihm der Tadel die Gurgel zu. Dann möge ihm der liebe Gott gnädig sein. „Is es denn wirklich so schlimm?“ fragte der May erblickend.

„Da 's is schlimm,“ versicherte der Vetter. „Und manns ich auch sonst bei keinem kein Wiswärdchen darüber schwätz, bei dir kann ich doch das Maul aufstun.“

„Da vergeb einen die Festtagspuppen,“ sagte der May. „Mein Vater mit seinem Starretopf frist alles in sich ein und bricht sich net offen aus. Er frag ich Euch, Vetter.“

Polens und Situations entstandenen sagen. „Opposition“ gegen die Taktik gerade des Parteivorstandes der Sozialdemokratischen Partei. . .

Aus alledem ergibt sich, daß Karl Kadel vor ein deutsches Parteigericht gestellt werden muß, zu dessen Beschließen man Vertrauen haben kann. Das haben ihm auch die Bremer Parteigenossen dadurch ermöglicht, indem sie ihn in ihre Reihen aufnahmen. Das ist unsere Meinung. Den richtigen Namen Kadel's — Kadel ist Pseudonym — auffällig zu nennen, wie dieses einige Parteimitglieder getan, halten wir für unanständig.

Strafkonte der Parteipresse. In einer Geldstrafe von 10 Mark und zu den Kosten verurteilte das Amtsgericht Tauberscheidheim den Herausgeber des „Mannheimer Volksstimme“, weil er den leitenden Personen bei der Hilfsaktion für die Hochwasserbeschädigten im Taubergrund vorgegangen hatte, sie hätten sich Unregelmäßigkeiten in der Verwendung der Hilfsgelder zuschulden kommen lassen. Das Gericht urteilte mild, da die „Volksstimme“ einer halben Verjährungsfrist zum Opfer gefallen war. Von 300 000 Rentner den, die an die Rottelnden zur Verteilung gelangten, mußten 8 Prozent als Verlust abgedacht werden; dieses Geu war nämlich von den Bauern verschleudert und teilweise auch zu Unrecht mitgenommen worden. Diese Tatsache führte zu dem Gericht, es fehle eine größere Geldsumme.

Gewerkschaftliches.

Der Kampf der Schuhbinder im Erzgebirge. Zum Streik der dortigen Kartonnagenarbeiter ist zu berichten, daß in der dritten Streikwoche auf beiden Seiten fleißig gearbeitet wurde, um zu einer Verständigung zu gelangen. Die Streikenden nahmen Abstand von ihrer Forderung, einen prozentualen Zuschlag auf den verdienten Lohn zu verlangen, nachdem ihnen zugesichert wurde, Akkordpreislöhne auszuwirken. In der Mehrzahl der Betriebe wurde denn auch diese gemeinsame Arbeit in einigen Tagen erledigt. Und dort, wo den Kommissionen Schwierigkeiten bereiteten wurden, verlagten diese nicht, sondern übermachten diese Arbeit an der Hand den vorgelegten Muster. Am Freitag den 6. September wurden unter Mitwirkung eines Beamten vom Deutschen Industrie-Schutzverband Vereinbarungen getroffen über Arbeitszeit, Löhne, Ueberstundenbezahlung und allgemeine Bestimmungen, die von beiden Seiten angenommen wurden. Nur im Betriebe des Herrn Streiter konnte über die Akkordpreislöhne noch keine Einigung erzielt werden. Diese Firma bildete den Kernpunkt, daß nicht bereits am Montag die Arbeit wieder aufgenommen werden konnte. Aber wegen einer Firma, auf die mancher vertundert fragen, konnten doch die anderen Betriebe die Arbeit aufnehmen! Reinal erklärte der Beamte des Industrie-Schutzverbandes: solange nicht in allen Betrieben eine Verständigung erfolgt ist, kann die Arbeit auch in den anderen Betrieben nicht aufgenommen werden, das duldet der Industrie-Schutzverband nicht. Was würde wohl der Deutsche Industrie-Schutzverband für ein Geheiß erheben, wenn die Arbeiter eine solche Stellung eingenommen hätten? Wird er diese seine Stellungnahme seinem Sammelbauquett einverleiben, das er gegen die Arbeiterschaft für die Regierungen bindet?

Terrorismus. In dem Organ des Verbandes selbständiger deutscher Inspektoren, Kleinpauer und Kupferhämde

vom 28. August d. J. befindet sich auf der ersten Seite folgende Berufserklärung:

„Streit herrscht in Voham und Kreßlen. In beiden Wärdern haben die Gesellen einen Suberlorsvertrag vor Ablauf des allgemeinen hogenvertrages zu erzwängen. Wir bitten deshalb, keine Gesellen von diesen Wärdern anzustellen und Arbeitswille zu verweilen an die Herren Kollegen S. Prootmann in Voham, Wittererstraße 21 und Herrn Obermeister Knecht, Kreßlen, Zährerstraße 21 und Vorstand des hiesigen deutschen Arbeitervereins: Klemmner und Kupferhämde, S. 8.“

Es folgen dann die Namen von 63 Kleinverwesellen aus Voham. Es sind dies aber nicht alle Streikende, und merkwürdig ist es, daß die Gesellen von Obermeister Prootmann nicht aufgeführt sind. Der obenbenannte Unternehmerverband geribt auch zu denen, die nicht genügend über den Terrorismus der Arbeiterverbände nachzudenken können und auch nach Arbeitswilligkeit verlangen. Für sich selbst betrachten sie jedes Mittel im wirtschaftlichen Kampfe als erlaubt.

Aus dem Lande.

Beförderung des Eierlegens im Winter.

Bekanntlich werden frisch gelegte Eier im Winter oft mehr als doppelt so teuer bezahlt als im Sommer; es sollte daher jeder Eiersünder bestreben, dieses Ziel erreicht man, wenn man folgende Gesichtspunkte beachtet: 1. Man halte nur gute Kühen, welche gute Winterleger sind, zum Beispiel Italiener, Niederländer und Kreuzungen dieser Rasse mit unteren Rassen. 2. Man trockne stets nach Frühbruten, weil diese schon im September oder Oktober mit dem Eierlegen beginnen und dieses bei warmer Stallung und guter Pflege den ganzen Winter fortsetzen. Frühbruten mausern bedeutend früher als Spätbruten und legen deshalb früher, weil sie die Störung einer kalten Winter, wenn es schon kalt ist, nicht zu ertragen haben. 3. Unterhalt und angesetzt wird das Winterlegen besonders durch reichliche Fütterung und durch einen warmen Stall.

„Eisenstraße, 10. September.“

Strassenperrung. Die neue Chaussee von Eisenstraße nach Hedderwörden darf vorläufig nicht von über 1500 Kilo schweren Wagen befahren werden.

„Obenstraße, 10. September.“

Ein Arbeiter-Kadefahrer-Berein wurde, wie uns geschrieben wird, am gestrigen Sonntag im Lokale des Herrn S. Dehen hieselbst gegründet. Es fanden sich eine Anzahl Personen ein, von denen sich 17 zum Beitritt erklärten. Die Gründung dieses Bereins hat man den Mitglieder des hieselbst bestehenden Kadefahrer-„Vorwärts“ zu verdanken. Diese „Kadefahrer“, die sich den Bestrebungen der modernen Arbeiterbewegung nicht anpassen können, sind schon des öfteren erwähnt worden, dem Arbeiter-Kadefahrer-„Solidarität“ sich anzuschließen, was aber kein Gebot fand. Daraufhin begannen einige unserer Genossen energisch für einen Arbeiter-Kadefahrer-Berein zu propagieren, welches nicht ohne Erfolg blieb. Dieses Resultat ist den Verhältnissen entsprechend zufriedenstellend. Jetzt liegt es nun an den Mitgliedern selbst, nach allen Kräften zu agitieren, um den Mitgliedern des wilden „Vorwärts“ zu beweisen, daß es auch hier an der Zeit ist, den Bestrebungen der Arbeiter in den Vereinen mehr denn je Rechnung tragen zu müssen. Genossen, die gemalt sind, sich dem Arbeiter-Kadefahrer-Berein Obenstraße anzuschließen, mögen sich beim ersten Vorfinden des Genossen Georg Winter oder beim Kassierer S. Dehen hieselbst melden.

was soll ich eigentlich bedeuten? 's is de Welt, ich mach gleich wieder fehr.“

„Dann wärdst du, weß Gott, den Laufbagen net wert,“ ronzte ihn der Sommerer. „Wann einer deinem Vater aus der Predellie belien kann, feist du's.“

Der May lachte bitter.

„Ich?“

„Natürl.“

„Ey mächt ich doch wissen, wie?“

„Da gibt 's nur ein Rezept: du bringst ein reich Mensch ebei und übernimmst deinem Vater sein Hof.“

„Das wär zu überlegen,“ nahm der May den Gedanken auf, „aber wo is dann gleich ein reich Wärdchen für mich parat?“

(Fortsetzung folgt.)

Kleines Feuilleton.

Der rote Tod.

Von Dr. Karl Mayerhofer (München).

Im Jahre 1629 erschien zu Würzburg mit bishöflicher Approbation eine Liste der in den letzten zwei Jahren wegen Zaubers und Verwölen in der fränkischen Bishöflichkeit hingerichteten Personen. Sie zählte 157 Menschen auf, und zwar nicht nur alte Weiber und armes Volk, sondern auch die „Burgemeisterin“, eine Tom-Beichte, verschiedene Katscheren und ihre Frauen, einen Oberkern, drei Wikare am Münster. Sodann „Das Göbel Wöbelin, die schönste Jungfrau in Würzburg“, und vor allemstündig, viele in ganz jungen Jahren lebende Kinder. Enthauptet oder verbrannt oder erst enthauptet und nachträglich verbrannt wurden unter anderen:

- „Ein fremd Wärdlein von 12 Jahren.
- „Ein klein Wärdlein von neun oder zehn Jahren.
- „Ein geringeres, ihr Schwelmerlein.
- „Ein Knab von 12 Jahren in der ersten Schul.
- „Ein Knab von elf Jahren.
- „Ein Knab von zehn Jahren.
- „Nach ein Knab von zwölf Jahren.
- „Zwei Knaben aus dem neuen Münster von zwölf Jahren.
- „Des David Croten Knab von zwölf Jahren in der andern Schul.“

„Des Fürsten Kochs zwey Söhnelein, einer von 14 Jahren, der ander von 10 Jahren aus der ersten Schul.“

„Ein Kimmus.“

„Zween Knaben aus dem Spital.“

„Des Wärdensbergers Tochterlein. Ist heimlich gerichtet, und mit der Roden verbrannt worden.“

„Ein blind Wärdlein.“

Der schönste und hirnverbrannte Wärdlein, unter dessen Regime diese Geesentaten verübt wurden, war der Bishof Philipp Adolf von Ehrenberg, der im ganzen gegen tausend Menschen auf diese Weise dem Flammentode überliefert hat. Folter und Scheiterhaufen waren unter der Regierung dieses frommen, völlig von den Jesuiten beherrschten Mannes ununterbrochen in Tätigkeit. Die Folter entlockte den Verdächtigen erst Geständnisse und Angeberien und der Scheiterhaufen reichte das sündige Fleisch, indem er es zu Asche verbrannte. Die köhne reiche Bishöflichkeit verfiel der Panik; kein Mensch konnte wissen, ob nicht irgend ein Bergweilfeller ihn als Heremiteer angebehen habe. Und die fürchterliche Piste beweist, daß auch die Großen der Stadt dann nicht mehr geschoht wurden. Schließlich hatte einer der Geesentaten die Absichte, den Bishof selbst als Wärdhuldrigen, als Zauberer zu denunzieren. Da gingen ihm die Augen aus, er ließ die Proesse einstellen und stiftete einen wärdlichen, hieselbst hieliden und fädelichen Gedächtnisottesdienst für die Hingerichteten, — denen damit allerdings nicht mehr zu helfen war.

Der Bishof Philipp Adolf hatten einen Nachbarn, der es ihm an Frömmigkeit gleichsam befehrt war; das war der Bishof von Bamberg. Und da zu jener Zeit, hundert Jahre nach Luther, wolnigwiger Aberglaube das deutliche Zeichen von Frömmigkeit war, wetteiferte der Bamberger Bishof mit dem von Würzburg, eine möglichst große Zahl von Heren und Heremiteern zu stellen, foltern, entbaupten, verbrannen zu lassen. Schließlich kam in Bamberg die Reihe sogar an den Bürgermeister.

Von ihm ist ein Abschiedsbrief an seine Tochter erhalten, der das ganze schändliche Verfahren illustriert: „In viel hunderttausend guter nacht dergleiche Tochter Beronica. Unschuldig bin ich in das glegenis gekommen, unschuldig bin ich gemariert worden, unschuldig muß ich sterben. — Will dir ergeben, wie es mir ergangen ist. Als ich das erste mal

